

Illustriertes Sonntags-Blatt

zur
Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinbühl in Königstein i. T.

1916. * Nr. 10

Das stille Haus.

Roman von W. Kabel.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Am Spätnachmittag dieses Dienstags stellte sich bei Matra, der fürs erste noch seine Wohnung im Heiderjenschen Hause beibehalten hatte, ganz überraschend Edgar Bornemann ein.

„Tag, Bert, wie geht's? Lange nicht gesehen. Freue mich aufrichtig, daß ich dich wieder habe.“

Der Millionär strahlte förmlich.

„Ich soll auch Grüße von Börmers, Hildegard eingeschlossen, bestellen. Außerdem bist du für heute nach Wannsee zu einem einfachen Abendessen freundlichst eingeladen. — Bitte, mach' dich fertig. Mein Auto wartet draußen.“

„Zunächst erzähle mir mal, was du ...“

„Später. — Zieh dich inzwischen nur um. Wir müssen nämlich auch Schaper noch abholen. Ein famoser Kerl das. Hätte ihm diese Begabung gar nicht zuge-
traut. Und — sein Beruf wirst etwas ab. Wir wollen uns z. B. nächste Woche zusammen eine Segeljacht kaufen, die dann auf dem Wannsee ihren Liegeplatz erhält und die „Diamant“ getauft wird zur Erinnerung an den Fall Heiderjens' bei dem Schaper rund-
eintausend Märkerchen verdient hat, — eben die von Baron von Barmiel ausgelegte Belohnung.“

Matra, der eben seine Ledstiefel zuknöpfte, richtete sich mit einem Ruck auf. „Verdient hat —? — Was heißt das? — Hat

er denn die Barmielschen Juwelen gefunden oder besser gesagt, sie dem Spitzbuben Garprecht wieder abgejagt?“

Bornemann paffte ein paar Züge aus seiner Zigarette in die Luft. „Alterchen, du wirst dich schon noch etwas gedulden müssen“, meinte er. „Dann fallen alle Schleier, alle, und Thomas Heiderjens eigenartige Heldenfigur erscheint vor deinen Blicken in ihrer ganzen Schönheit.“

Matra sprang so heftig auf, daß der Stuhl ein Stück zurückprallte. „Ich werde dir mal was sagen, Edgar!“ rief er mit bitterböser Miene hervor. „Ihr, du und Schaper, habt mich in dieser Sache wie ein kleines Kind behandelt. Als Werkzeug für eure Pläne war ich euch gut. Aber im übrigen wurde mir nichts anvertraut — gar nichts! Schaper speiste mich mit halben Andeutungen ab, und du tatest dasselbe — bis heute. Ich, der

eigentlich im Mittelpunkt der Geschichte gestanden hat, ich sehe noch jetzt nicht klar, während du in alles eingeweicht bist. — Nicht einmal von dem Erfolge deiner Nachforschungen in Köln und Amsterdam bekam ich ein Wort zu hören. Stets redetest du Schaper irgendwie heraus: „Wir schweigen im Interesse der Sache, wir können, dürfen nicht eher sprechen, als bis der letzte Schlag gefallen ist!“ — Diese Art, mich beiseite zu schieben, paßt mir ja schon lange nicht! Längst habe ich das satt, längst!“



Verwundetenbehandlung durch künstliche Höhen Sonne. (Mit Text.)

Aufgeregten Schrittes begann er das Zimmer zu durchqueren. Begütigend streckte ihm Bornemann da die Hand entgegen. „Stopp, Alterchen! Sei wieder gut! Dieser letzte Schlag ist ja nun gefallen, und Schaper wird uns nachher in Wannsee einen

Nacht lagen wir drei, Bernide, Lemke und ich, auf unseren gewöhnlichen Posten auf der Lauer. Wir hatten vereinbart, wie immer in den letzten Tagen, bis vier Uhr morgens auszuhalten. Dann sollten zwei von uns heimkehren, um sich auszuschlafen zu können, und nur einer noch von der Philippstraße aus das Grundstück beobachten. Ich vermutete nämlich so: passiert bis vier Uhr morgens nichts, so bleibt's überhaupt ruhig. — Denn daß der Handstreich für die Nacht geplant sei, stand für mich außer Zweifel.

Gegen ein viertel zwei Uhr erschien dann Heiderßen in der Bekleidung als Bistler auf der Straße und besorgte das Auto. Wir blieben ihm dicht auf den Fersen, ließen uns jedoch nicht sehen. Nachdem der Alte mit dem Chauffeur nach dem Hofe zu verschwunden war, holte Lemke schnell die Fahrräder herbei, mit deren Hilfe es uns leicht gelang, dem von Heiderßen alias Bistler gesteuerten Wagen zu folgen. — Das Auto fuhr nach dem Grunewald, und dort warf Heiderßen von der Brücke in der Bismardallee das offenbar mit Steinen beschwerte Bündel, welches eine Leiche vorstellen sollte, in den Verbindungsarm der beiden Seen. Hierauf brachte er das Auto nach dem Grunewaldsforst, ließ es am Wegrande stehen und begab sich zu Fuß nach dem Lehrter Bahnhof, wo er gerade noch den Nachtzug nach Hamburg erreichte. Lemke, auf den ich mich vollkommen verlassen konnte, begleitete ihn auf dieser Fahrt, die, wie ich voraussah, im Hause Alexander van Heiderßen endigen würde. Ich selbst kehrte nun schnell nach der Philippstraße zurück und gewann den Kommissar, den ich in aller Eile anrief, für meinen Plan, der darauf abzielte, die Brüder Heiderßen unbehelligt zu lassen, bis Alexander Heiderßen sich in Berlin einfänden würde, um Ansprüche auf die Erbschaft des anscheinend Ermordeten, sowie auf die Versicherungssumme zu erheben. Drei Tage lang mußten die bedauernden Berliner Reporter sich daher über den wahren Zusammenhang der Ereignisse jener Nacht vergeblich die Köpfe zerbrechen. Der Erfolg meiner Maßnahmen war dafür aber auch um so glänzender. In derselben Stunde,

hiesigen Polizei telephonisch übermittelt wurde, mit anzugeben, wo die Brüder die gesamten Diamanten der Barnbißschen Sammlung im Keller der Wohnung Alexander van Heiderßen. Sie dürften die Juwelen mithin schon in den nächsten Tagen zurückerhalten, Herr Baron.

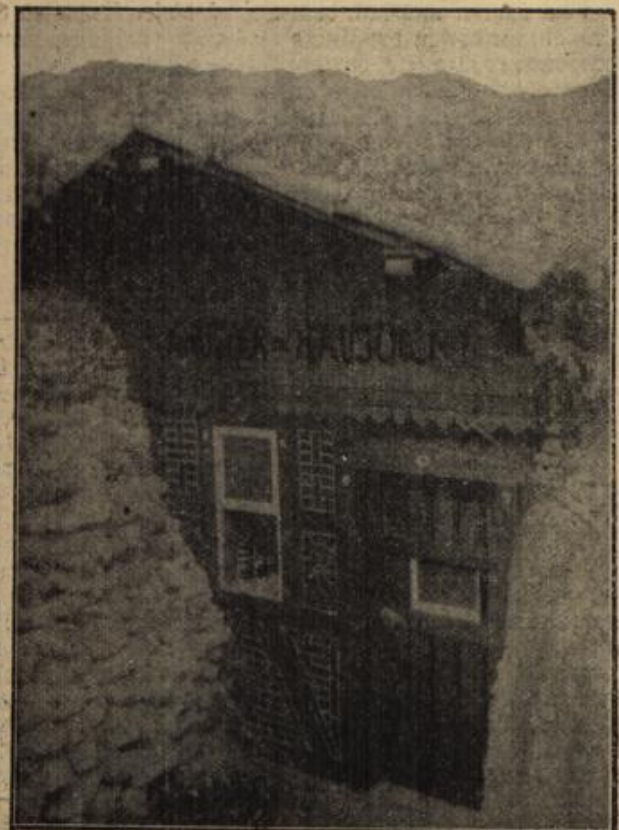
„Das war wirklich ein großzügig angelegtes Verbrechen“, meinte Barnbiß, wie von schwerer Last befreit aufatmend. „Wäre den Brüdern der Plan geglückt, so hätten sie nicht nur die Juwelen, sondern auch noch die Versicherungssumme eingeheimst. — Doch nun, mein lieber Herr Schaper, müssen Sie schon noch so liebenswürdig sein und mir einige Fragen beantworten, die sich mir während Ihres Berichtes unwillkürlich aufgedrängt haben und durch deren Beantwortung mir manches noch klarer werden würde. Also zunächst: Woher verstand Thomas van Heiderßen so gut mit dem Mechanismus eines Autos umzugehen, daß er es wagen konnte, allein das Automobil zu steuern? Anscheinend muß er doch früher mal einen Motorwagen besessen haben.“

Schaper zögerte etwas mit der Antwort. „Hierauf muß ich Ihnen leider eine Erwiderung schuldig bleiben, Herr Baron“, meinte er dann.

„In dieser Hinsicht bin ich selbst nämlich noch nicht genau aufgeklärt. Doch dürften Sie mit Ihrer Vermutung das Richtige getroffen haben. Sowohl die Brüder Heiderßen als auch der unglückliche Bistler lebten in Adm. seinerzeit, als ihr Geschäft noch gut ging, auf recht großem Fuße, und trieben einen Aufwand, als verfügten sie über Millionen. Dies erfuhr Freund Bornemann in der berühmten Karnevalsstadt von verschiedenen Seiten. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Heiderßen tatsächlich einmal ein Auto besessen hat. In der Gerichtsverhandlung, vielleicht auch schon früher, dürfte dieser Punkt voll aufgeklärt werden.“

Nun mischte sich auch Matra in die Aussprache ein. „Welche

Gründe hatten Sie, Herr Schaper, mir nicht früher mitzuteilen, daß Heiderßen von Ihnen schon durchschaut war? — Ehrlich gestanden — ich habe mich über diese Geheimnisträume oft genug geärgert, besorgt, besorgt, gekränkt.“ „Lieber Herr Doktor — es ging doch nicht anders! — Stellen Sie sich mal vor, ich hätte



Erfrischungshalle zum „Annsperhäuschen“. (Mit Fort.)

Ihnen haartlein erzählt, wes Geistes Kind Ihr Wirt ist und was ich an späteren Ereignissen voraussah, wären Sie dann noch imstande gewesen, Heiderßen vollkommen harmlos gegenüber-



König Nikita von Montenegro vor seinem Palast in Cetinje.



Prinz Peter von Montenegro (rechts), der Führer der am Roon geschlagenen montenegrinischen Truppen, und sein Bruder Wirtko.

als der eine Heiderßen in Hamburg verhaftet wurde, wo er in einem Gasthaus in seiner wirklichen Gestalt, nur ohne Brille und mit der Brille vor den Augen, als Rentier Müller aus Stettin Wohnung bezogen hatte, ereilte auch den anderen hier in Berlin das Geschick. — Ich habe jetzt nur noch hinzuzufügen, daß Thomas van Heiderßen vernünftig genug war, bei seinem heute in Hamburg abgelegten Geständnis, dessen Inhalt der

langen, übersichtlichen Vortrag halten, dem man getrost die Überschrift „Ein Verbrechergenie“ geben könnte. — Nach wieder ein vergnügtes Gesicht, alter Vert, — sei brav, bitte, bitte! Ich würde dir den Genuß an den Eröffnungen, die Schaper vom Stapel lassen wird, total zerstören, wollte ich dir jetzt schon Heiderfens Hauptgeheimnis enthüllen. Trotzdem will ich Gnade walten lassen. Der von mir erwähnte letzte Schlag ist die heute nachmittag erfolgte Verhaftung der Brüder Heiderfens. — So, weiter sage ich aber kein Wort!“

Damit nahm er Matras Mantel vom Sessel und hielt ihn dem Freunde hin. „Wohlan, Vert! Je länger du hier bei deiner Toilette zubringst, desto später erfährst du die Lösung des großen Rätsels! Vielleicht spornst es dich etwas an, wenn du weißt, daß auch — Barnbiels, Vater und Tochter, bei meinen Schwiegereltern erwartet werden.“

Matra antwortete nichts. Er schien fraglos noch immer leicht „eingeschnappt“ zu sein.

Im Salon der Wannsee-Villa war eine Stunde später eine erwartungsvolle kleine Gesellschaft versammelt, die freilich ihre Ungeduld vorläufig noch bezähmen mußte, da zunächst das „einfache Abendbrot“ einzunehmen war, welches Bornemann in einem Gasthof nebst Weinen und Bedienung bestellt hatte und das wieder einmal bewies, daß man in Berlin ohne sonstige Vorbereitungen in drei Stunden erstklassige Speisen seinen Gästen vorsetzen kann, wenn — man nur das nötige Kleingeld zur Verfügung hat.

Mutter Börmer, die von dem Baron zu Tisch geführt wurde, überwand die erste Befangenheit sehr bald, da Barnbiel mit seiner zwanglosen, heiteren Art ihr gutes Herz im Sturme gewann, so daß sie nachher noch oft zu ihrem Manne sagte: „Weißt du, Alter, die wahre Bornemann, die soll in einer echten, nicht gönnerhaften Liebenswürdigkeit gegen jedermann bestehen. Das las ich mal irgendwo. Und die Art von Bornemann besteht, unser Baron!“

Jedenfalls verließ die Mahlzeit äußerst angeregt, wozu wohl nicht wenig der Sekt beitrug, den Bornemann zur Feier des Tages zum Braten reichen ließ. — Dann begab man sich in den Empfangsraum zurück. Die Herren zündeten sich eine Zigarre an, während für die Damen erlesenes Obst bereitstand.

Bornemann, der sich sozusagen als Gönner des Detektivs fühlte, wandte sich jetzt mit der höflichen Frage an das „hochverehrte Publikum, ob der berühmte Herr Fritz Schaper mit seinem Vortrage beginnen könne“.

Die eben noch so heitere Stimmung schlug mit einem Male um. Tiefer Ernst und eine gewisse Feierlichkeit lagerten jetzt über dem kleinen Kreise. — Und Fritz Schaper begann:

„Daß das Leben noch immer die besten Kriminalromane dichtet, beweist der Fall Heiderfens. Als ich damals mit der Beobachtung des Hauses in der Philippstraße, wo ein eigenartiges gefährliches Genie sein Heim aufgeschlagen hatte, betraut wurde, ahnte ich noch nicht, welche interessante Arbeit mir bevorstand. Denn einem wirklich genialen Verbrecher — und ein solcher ist Thomas van Heiderfens — die Maske vom Gesicht zu reißen, bedeutete für mich, der ich meinen Beruf schnell lieben gelernt habe, geradezu einen Genuß. — Und nun will ich versuchen, wie ein geschickter Erzähler die seltsame und seltene Geschichte eines raffinierten Verbrechers klar und übersichtlich zu berichten. Ich benutze hierbei zunächst die Ergebnisse der von meinem lieben Freunde und Gönner Edgar Bornemann in Köln, Amsterdam und Hamburg angestellten Nachforschungen.“

In Köln gab es noch vor einem Jahre eine Diamantenhandlung, die von drei Leuten gemeinsam betrieben wurde, — den Brüdern van Heiderfens und einem gewissen Ewald Vidler. Das Geschäft, das schon lange nicht mehr recht ging, verachtete schließlich vollständig, da die Firma durch allerlei unsaubere Machenschaften das Vertrauen ihrer Kundschaft verloren hatte. Die Seele des Unternehmens war der ältere Heiderfens, ein Mann, der dunklen Gerüchten nach in fremden Ländern schon mehrfach mit den Gesetzen in Konflikt geraten sein sollte. Die drei Geschäftsteilhaber verschwandten aus Köln und lenkten ihre Schritte nach Berlin, um sich ein neues Betätigungsfeld zu suchen. Im Oktober vorigen Jahres kaufte Thomas van Heiderfens dann mit einer geringen Anzahlung — achtausend Mark — das völlig verwahrloste Grundstück in der Philippstraße und setzte es einigermaßen wieder instand. Im Januar zogen die ersten Mieter ein — die beiden alten Damen und der Rechnungsrat nebst Frau, ruhige Leute, von denen Heiderfens annehmen konnte, daß sie sich um sein Tun und Treiben nicht viel bekümmern würden. In demselben Monat, als das Haus in Heiderfens Besitz überging, verlegte sein Bruder Alexander seinen Wohnsitz nach Hamburg, wo er still für sich lebte und durch gelegentliche Geldspenden an Arme und Bedürftige sich bald den Ruf eines wohlthätigen Ehrenmannes zu erwerben wußte.

Dies alles hat Bornemann durch mühselige Nachfragen bei allen möglichen Personen ausgeschmachtet. Was nun folgt, ergänze ich zu einem zusammenhängenden Ganzen mit Hilfe des umfassenden Gesändnisses, das die Brüder heute gleich nach ihrer Verhaftung unter dem Druck all der schwerwiegenden Belastungsmomente abgelegt haben.

Als die drei verachteten Geschäftsteilhaber im Frühjahr des verflossenen Jahres nach Berlin kamen, erfuhren sie durch Zufall, daß der Baron von Barnbiel eine äußerst wertvolle Diamantensammlung besaß. Diese an sich zu bringen, war nunmehr ihr ganzes Bestreben. Ewald Vidler, der von den dreien den anständigsten Eindruck machte, wurde mit Hilfe von Ausweisungspapieren und Zeugnissen, die der auch in solchen Dingen sehr bewanderte Thomas gefälscht hatte, unter dem Namen Fritz Harprecht in das Haus des Barons als Diener eingeschmuggelt, wo er bald infolge seiner Verschlagenheit das Vertrauen seines Herrn zu erringen verstand. Als die Brüder Heiderfens sahen, daß der erste Teil ihres Planes so vorzüglich geglückt war, und daher hoffen konnten, die Juwelenammlung, deren Versteck der angebliche Harprecht schnell auskundschaftet hatte, in kurzem in ihrer Gewalt zu haben, entwarfen sie einen neuen Plan, um später mit Hilfe der gestohlenen Diamanten einen gewinnbringenden Versicherungsbetrug in Szene setzen zu können. Zu diesem Zweck kaufte der Ältere das Haus, während der Jüngere nach Hamburg ging und sich dort als untadeliger Ehrenmann aufspielte.

Eine Woche, nachdem Thomas van Heiderfens sein Grundstück bezogen hatte, mußte dann der ahnungslose Vidler die Juwelenammlung stehlen. Vidler und Heiderfens trafen sich in einem Gasthof am Stettiner Bahnhof, und von dort lodte der letztere seinen Genossen in das einsame Haus, ermordete ihn und verscharrte die Leiche im Keller.“

„Also Vidler war der Tote, den unser braver Herr Doktor witterte?“ meinte Matra kopfschüttelnd. „Wer war denn nun aber der Mann, den ich als Ewald Vidler kennen lernte?“

„Das werden Sie sehr bald erfahren, Herr Doktor. — Nebenbei — die Leiche ist heute nachmittag ausgegraben worden. Die Verwesung war noch nicht allzuweit vorgeschritten, da Heiderfens den Körper förmlich in Chloroform eingebettet hatte.“

„Da sieht man, was für eine vorzügliche Nase mein Hund hat“, jagte Bornemann stolz.

Schaper nickte. „Wie geht es eigentlich unserem vierbeinigen Verbündeten?“ forschte er teilnehmend.

„Sehr gut. Morgen hole ich ihn vom Tierarzt ab.“

Da Matra sich ziemlich auffällig räusperte, um Schaper zur Fortsetzung seines Berichtes aufzufordern, nahm dieser den Faden seiner Erzählung wieder auf.

Um den mit seinem Bruder bis in die kleinste Einzelheit vereinbarten Plan durchführen zu können, mußte Thomas van Heiderfens jedoch Ewald Vidler sozusagen wieder auflieben lassen. Hierbei benutzte er eine sehr geschickt erdachte Maske. Seine auffallend lebhaften, großen Augen verbarg er hinter einer Brille und flebte sich einen Bart an, während er seine feuchtkalten Hände, die ihn leicht hätten verraten können, durch Handschuhe schützte. Eine Perücke trug er schon seit Jahren, legte sie jedoch ab, wenn er Ewald Vidler vorstellen wollte. Dann kam sein blanker, kahler Schädel zum Vorschein, in dem so ungeheuerliche verbrecherische Gedanken geboren wurden. Jemande eine rote Schminke genügte, um seinem blassen Gesicht ein frisches, gesundes Aussehen zu verleihen. Um seine eingefallenen Waden zu füllen, gebrauchte er denselben Trick, den vor ihm schon viele Gauner angewandt haben: er schob sich zwei runde Stücke eines Gummiballes in den Mund — und das Pausbackengesicht war fertig. Veränderte er nun noch seine Stimme, so konnte er sicher sein, daß niemand in ihm den mageren Thomas Heiderfens erkennen würde, zumal er als Ewald Vidler stets die ausgepolierte Kleidung trug, die ihm einen recht stattlichen Leibesumfang verliehen.“

„Unglaublich — unglaublich!“ entfuhr es Matra. „Daß ich das nicht früher gemerkt habe! Jetzt ist mir alles klar. Deshalb trug Herr Vidler also stets die grauen Wollhandschuhe und trübte wie ein heiserer Rabe!“

Schaper lächelte mild. „Sie sind nicht der einzige, den Heiderfens mit dieser Verkleidung lange Zeit getäuscht hat“, meinte er, um dann fortzufahren:

„Der zu neuem Leben erwachte Ewald Vidler mietete im Januar in der Werterstraße die Wohnung, — vorsichtshalber abends, damit der Hausverwalter ihn nicht allzu genau betrachten konnte, kaufte sich billige Möbel und bezog sein Heim. Da er dem Hausdiener mitgeteilt hatte, daß er öfters verreise, fiel seine häufige Abwesenheit nicht weiter auf. So begann er denn sein Doppelleben als Heiderfens und Vidler, das er mit großer Gewandtheit bis zuletzt durchgeführt hat. Betrat er das Haus in der Werterstraße in der Gestalt Heiderfens, so wurde er von dem

die blassen, mageren Gesichter. Ich befehle ihnen, ihre Sachen zusammenzupacken und mit mir zu gehen.

Das Weib hat sich mittlerweile etwas erholt und schreitet mühsam, wie gebrochen, an der Seite ihres Mannes vorwärts. Unterwegs gestehen sie mir auf meine heftigen Vorwürfe, dies sei das letzte und einzige Geld gewesen, das sie besaßen, wofür sie die Ware gekauft. Er sei ein Greisler in D. und wollte sich frische Waren holen, da ihm alles ausgegangen wäre. In Preußen sei alles viel billiger, der Zoll jedoch sehr hoch — was hätten sie tun sollen!

Das Weib schluchzt herzbrechend, und die Kinder weinen, weil sie die Mutter weinen sehen. Alle bitten mich verzweifelt, sie doch nur gehen zu lassen. Ich würde ja nur ein gutes Wort tun, und Gott würde es mir lohnen. Viele haben mich schon so gebeten, aber niemals haben sie mir noch leid getan.

„Wir sind so arm; wovon werden wir nun leben, wenn Sie uns auch das noch nehmen!“ rief ein über das andere Mal das Weib.

Wir kam mit einem Male mein Beruf sehr schwer und auch verfehlt vor, denn in mir stritten sich zwei Mächte — die Pflicht und das Mitleid.

Gerne hätte ich sie laufen lassen, denn sie hatten nichts Wertvolles, lauter Kleinigkeiten. Ich überlegte. Ganz allein waren wir im Walde, keine Menschenseele weit und breit. Wenn ich es dennoch wagte? Wer sieht es? Wer kann es erfahren? Schon will ich ihnen andeuten, zu verschwinden — da taucht vor uns ein Reiter auf — unser Kommissär. Nun ist es zu spät — sie müssen mit. Ich erinnere mich nicht, daß mir jemals ein derartiger Gang so schwer gefallen wäre wie damals.

In 3. angelangt, wurden ihnen die geschwätzten Sachen abgenommen, das Weib und die Kinder entlassen.

Der Mann aber mußte seine Strafe absitzen, da er ganz zahlungsunfähig war.

Der Gulaschkanonier.

Deutscher Humor während der Schlacht. Von Kurt Burg.

(Nachdruck verboten.)

Georg diente bereits bei Ausbruch des Weltkrieges aktiv. Da er selbst Fleischer war und Fleischersohn, kam er bald in die Küche und erfreute sich im 1. Bataillon der . . . er einer rühmlichen Beliebtheit, sowohl in der Kaserne als auch während des Manövers. Denn er war ein gewissenhafter Koch und setzte alles daran, seinen Kameraden die Speisen so gut und schmackhaft wie nur möglich zuzubereiten. Und hatte er einmal ein ihm neues Gericht zu kochen, so setzte er sich auf die Elektrische und holte sich erst bei Mutter Rat, damit er ja nichts verfehlt.

Seine Kochkunst war dann auch im Felde von unschätzbarem Werte. Georg, oder wie ihn die Kameraden nannten: Schorsch, hatte auch immer ein gewisses Glück. Seine Mahlzeiten waren fast immer dann fertig, wenn Gefechtspause war, oder wenn die Kameraden aus den vordersten Schützengraben abgelöst wurden und mit Heißhunger zur Gulaschkanone eilten. Da kam Leben in die erstarrten Glieder und die gefahrerschreckten und vom Tode umgebenen Geister erwachten aufs neue.

Immer aber schlappte der Kram nicht. Und einmal hatte Schorsch seinen Speisekessel zur Beförderung der Kameraden gebrauchsfertig gefüllt — eine Ablösung war jedoch unmöglich. Die Engländer, denen die . . . er gegenüberlagen, kämpften sehr erbittert. Nicht einmal eine Pause sollte zustande kommen!

„S ist doch gemein! dachte Schorsch.

Reis mit Rindfleisch — und fast werden lassen? — Das schmeckt doch gar nicht mehr! Und gerade heute, wo es der Hauptmann besonders gelobt hatte und gesagt, daß es für die, die aus den Gräben zurückkommen werden, eine besonders begehrte Mahlzeit sein werde. — Und jetzt kommen sie nicht!

Ein Kamerad, der eben vorbeiging, ulkte ihn an: „Nu, heite werichte wohl der Zeug nicht los? Friß es alleine!“

„Dummer Kerl!“ sagte Schorsch, eilte zum Hauptmann und ließ sich melden.

„Wie wärsch denn, Herr Hauptmann, darf ich nich 'nausfahren und den Kameraden 's Essen bringen, die müssen doch sonst zu lange hungern?“

„Mensch!“ fuhr der Hauptmann auf, „während der Schlacht?“

„Das schad nicht! Jede Kugel trifft doch nich — ich mach's auf meine Verantwortung hin.“ Schorsch hatte gesprochen und blieb stumm stehen.

„Meinetwegen!“ antwortete zögernd der Hauptmann.

„Zu Befehl!“ stotterte Schorsch und war auch schon draußen, rannte zu seinem Wagen und — fort ging's ohne jedes Besinnen.

Die Kameraden wollten ihn an seinem Vorhaben hindern und ihn überreden, sie deuteten auf die Gefahr hin, in die er sich begab. — Aber alles half nichts, Schorsch fuhr eben hinaus.

„S war bloß Schade um den schönen Reis, wenn ich nicht bis 'naustam!“ war seine einzige Antwort. Angsterfüllt und mit den besten Wünschen schauten sie ihm nach. — Selbst der Hauptmann trat heraus und hoffte auf gutes Gelingen für Georgs brave kameradschaftliche Tat.

Nun: dem Mutigen hilft Gott! Wer wagt, gewinnt! — Georg kam glücklich draußen an und versorgte seine waderen . . . er bei größter Vorsicht tüchtig mit seinem vorzüglichen Reis mit Rindfleisch. Jetzt gewannen sie draußen im Schützengraben, zwischen Kugeln und Granaten, ihren Schorsch doppelt lieb: Er war nicht nur ein guter Koch, er wagte auch etwas! — Als sein Kessel leer war, kehrte er zurück.

Schorsch war eigentlich immer froh, auch im Felde; denn er kannte keine Furcht — was er aber da draußen im Schützengraben gesehen und erlebt hatte, das stimmte selbst ihn weich, der doch von Beruf täglich mit Fleisch und Blut und Knochen zu tun hatte. — Das ist der Krieg!

Als Georg auf dem Rückweg mit seinem Wagen in dem zickzackförmigen Laufgraben fuhr, fand er einen verwundeten Kameraden liegen. Ein Toter, den die Sanitäter nicht mit fortgebracht haben? Oder ist er ihnen unterwegs gestorben?

Georg hält an, befaßt ihn. — Er ist noch warm.

„Kamerad!“ ruft Georg und rüttelt ihn derb.

Der schlägt die Augen auf, atmet kurz und tief und sinkt wieder um. Ohnmächtig! denkt Georg, faßt ihn abermals derb an und öffnet ihm die Halsbinde.

Glücklicherweise kommt der arme Verlassene bald zu sich. Georg erinnert ihn an die Gegenwart, an die Gefahr, in der sie beide stehen, und die Angst verhilft ihm zu vollem Bewußtsein.

„Hängst dich hinten dran an mein'n Wagen, wir sin bald zurück! Gesagt — getan!“

Aber die Sache war nicht so einfach! Erstens vermochte der Verwundete nicht zu gehen, er hängte sich nur so dran an den Wagen und ließ sich ziehen. Georg hatte dadurch sehr schweres Fortkommen. Und zweitens waren die Engländer aufmerksam geworden, hielten den Speisekessel für weiß was für eine Höllmaschine und richteten ihr Feuer darauf. Schorsch merkte das und jetzt war's ihm nur um den verwundeten Kameraden.

„Wechte was? Das wird nicht! Ich komme nicht vom Fleck, und schließlich erwischt's uns alle beide.“ Schorsch nimmt vom Kessel den Deckel ab, faßt den Verwundeten, setzt ihn beherzt hinein — Deckel drauf und fort. — Das wurde auch höchste Zeit; denn die Engländer schickten Granaten!

„Die dummen Hunde!“ sagte Schorsch, „ich kann doch wegen den een' nich erst e Kotes Kreuz an meinen Wagen malen!“

Fürs Haus

Gestrickte Samasche für Kinder von 2—3 Jahren.

(Erforderlich: 100 Gramm weiße Wolle.)

Man beginnt die Samasche auf einem Aufschlag von 68 Maschen und strickt 50 Runden 2 rechts, 2 links. Dann folgen 5 glatte Riesen aus: 4 R. r., 2 R. l., 4 R. r., 2 R. l., 4 R. r. Man beginnt das Grundmuster, für welches man eine Masche zunehmen muß. Erste Reihe:

2 R. l., 1 R. r. Die 4 folgenden Runden rechts. Dies Muster wird 17mal wiederholt. In den beiden letzten Runden nimmt man 5 Maschen ab. Dann 5 glatte Riesen, wie oben beschrieben. Es folgen 50 R. 2 r., 2 l. Nun beginnt der kleine Keil am Fuß. Zuerst strickt man von dem hinteren Teil der Samasche 30 R. in hin und her gehenden Reihen 20 Radeln 2 r., 2 l. Auf 2 Hilfsnadeln nimmt man die seitlichen Ränder dieses Teiles — an jeder Seite 10 R. — auf und strickt das Fußblatt 2 r., 2 l. weiter. Damit im Zusammenhang strickt man die aufgenommenen Maschen an beiden Seiten stets rechts, so daß wechselsend im Keil obenauf eine Rechts-, eine Linksadel liegt. Da, wo Fußblatt und Keil aneinanderstoßen, werden bei jeder Hinreihe 2 Maschen zusammengestrickt. Auf diese Weise sind die Keile in der 20. Radel fertig. Noch 20 Radeln vom Fußblatt weiterstricken, dann nimmt man alle Rundmaschen vom Fußblatt und von den Keilen an beiden Seiten auf und strickt als Abschluß des Ganzen noch 5 Runden: 1 R. r., 2 R. l., 2 R. r. und mascht dann glatt und fest ab.



gefallen, selbst wenn er den Versicherungsbetrug auf ähnliche Weise versucht hätte. Ich glaube nun Ihnen meinen Dank nicht besser abstratten zu können, als daß ich Ihnen das Liebste anvertraue, was ich außer meinem Sohne habe."

Der Blick des Barons wanderte jetzt langsam von dem hocherglühten Gesicht des jungen Schriftstellers zu seinem „Wildspuß" hin, der in holder Verwirrung die Augen nicht aufzuschlagen wagte.

"Seit langem weiß ich, lieber Bert," fuhr Barnbiel gütig fort, "wie es um euch beide steht. Liebe und Gegenliebe laß ich in so manchem heimlich scheuen Blick, den Ihr tauschtet. Mir geht das Lebensglück meiner Tochter über veraltete Unterschiede von Rang und Stellung. Und deshalb: Wenn ihr euch wahrhaft und von ganzem Herzen liebt — meinen Segen habt ihr!"

Mit einem unterdrückten Jubelruf slog die Baroness dem Jugendgeliebten an die Brust.

"Welche Undankbarkeit!" meinte Herr von Barnbiel schmunzelnd. "Ich denke, den ersten Kuß hätte ich doch verdient!"

Thomas van Heiderßen, der vom Schwurgericht wegen Mordes zum Tode verurteilt wurde, entzog sich dem irdischen Richter, indem er sich in seiner Zelle in einem unbewachten Augenblick erhängte. Sein Bruder, der nur wegen versuchten Betrugs unter Anklage gestellt werden konnte, kam mit wenigen Monaten Gefängnis davon.

In der kleinen, reizend gelegenen Villa in der Herthastraße der Villenkolonie Grunewald, wo jetzt der Schriftsteller Bert Matra mit seiner jungen Gattin wohnt, verkehren als häufige und stets gern gesehene Gäste sowohl das Ehepaar Bornemann als auch Fritz Schaper, der es schließlich durchgesetzt hat, daß die Vorderfront der Villa in goldenen Buchstaben den Namen erhielt, von dem nur die Eingeweichten wußten, welche tiefere Bedeutung er hatte, — den Namen. „Das stille Haus".

Aus den Erlebnissen eines Grenzwächters.

Nachzählt von Leo Element. (Nachdruck verboten.)

1. Das weiße Kreuz.

Wer das schlesische Gebirge nahe der preussischen Grenze kennt — die großen Wälder, die an manchen Stellen sogar in eine kleine Wäldchen ausarten —, der dürfte sich vorstellen können, daß es ein Grenzwächter in seinem Dienste nicht so leicht hat. Meilenweit muß er oft bei finsterner Nacht durch den öden Wald schreiten, um den Posten zu erreichen. In der gefährlichen Einsamkeit, bei schlechtem Wetter oder schneidender Kälte, da lernt er erst zur Genüge seinen schweren Beruf kennen.

Dazumal, in den sechziger Jahren, wo die Wälder und Straßen bei weitem nicht so belebt waren, wie heutzutage, damals hatten auch die „Schwärzer" und Wilderer viel mehr Freiheit, ihr ruchloses Handwerk zu betreiben. Gehörig mußte man all seine Sinne zusammennehmen, um ihnen auf die feinen Schliche zu kommen. Auch recht unheimlich konnte es zuweilen werden, bei stürmischer, dunkler Nacht, und wer Lust gefühlt hätte, das Gruseln zu erleben, dem wäre die beste Gelegenheit geboten worden. Ich habe niemals Furcht gekannt, viel weniger noch an Gespenster geglaubt, aber was mich dieses seltsame Gefühl einmal erkennen ließ, will ich in Kürze erzählen.

Es war an einem gewitterreichen Sommerabende, als ich meine Tour von A. bis A.dorf antrat. Kein Lüftchen regte sich. Schwerfällig flatterten die Vögel ganz nahe der Erde, um sich dann geräuschlos auf irgendeinen schützenden Zweig niederzulassen. Ein dumpfes Rollen in den Bergen kündete das nicht mehr ferne Gewitter an. Die Dunkelheit brach sehr schnell herein, und ehe ich mich dessen versah, kaum daß ich einige Schritte tiefer in den Wald kam, war es auch schon tiefste Nacht. Es war ein beschwerliches Gehen, denn ich sah nur meinen Weg, wenn ein bläulicher Blick mir ihn beleuchtete. Allmählich erhob sich ein Wind, der zum Sturme anwuchs. Er röhnte und sauste, als wenn Furien durch den Wald zögen. Hier und da bekam ich auch einen dünnen Mist ins Gesicht. Jetzt ein greller Blick — gleich darauf ein Donner, daß die Erde erbebte. Im Gebirge ein Gewitter! Da folgt Schlag auf Schlag, die Bäume ächzen und krachen, beugen tief ihre Kronen, und die schwächeren erliegen dem Sturme. Die ganze Erde scheint in lodernen Schwefel getaucht.

Mühsam nur kann ich vorwärts schreiten. Gerne möchte ich mich im Gebüsch vor dem stürmenden Regen schützend verbergen, doch ich muß meinen Posten zur rechten Zeit erreichen und darf nicht säumen. Nun komme ich zu einem tiefen Hohlweg, der zu beiden Seiten von hohen Felswänden eingeschlossen ist. Selten begegnet man hier einem lebenden Wesen, und es scheint, als ob sogar die Tiere diesen einsamen, unheimlichen Ort meiden wollten. Unwillkürlich muß ich mich erinnern, was sich unsere ältesten Dorfbewohner erzählen. Es soll hier nämlich „umgehen".

"Höchstens ein Schwärzer oder ein Wildbiel", denke ich bei mir und schreite ruhig weiter. Trotzdem regt sich in mir ein seltsam beengendes Gefühl, und ich wünsche mir, aus der schmalen, mir endlos scheinenden Schlucht draußen zu sein.

Plötzlich ein Blick, ein ohrenbetäubender Donnererschlag, und wie von unsichtbarer Hand emporgehalten erscheint etwas abseits vom Wege ein weißes Kreuz. Da ich nie zuvor, so oft ich schon hier gegangen bin, an der Stelle ein weißes Kreuz gesehen habe, glaube ich im ersten Augenblick, daß mir dies nur meine etwas aufgeregte Phantasie vorgespiegelt. Doch nun sehe ich es beim neuerlichen Aufblitzen wieder — ganz genau. Ein eisiger Schauer durchrieselt mich — ich schließe einen Moment die Augen. Wie ich nun wieder nach der Stelle sehe, schimmert mir das unheimliche Zeichen auch durch die Finsternis entgegen. Zum Übersich hebt noch die Nacht-eule ihr jammervolles Geschrei an, so daß mir die Haare zu Berge stehen. Doch da nützt nichts, ich muß weiter. Obgleich mich das Gefühl des Grauens noch im Banne hält, nehme ich mich zusammen und entschliefte mich, dem merkwürdigen Gespenst auf die Spur zu kommen. Wer weiß, vielleicht ist es gar jemand, der absichtlich aus irgendeinem Grunde mich schrecken will. Nun ist auch schon meine Neugierde erwacht. Müstig schreite ich aus, gerade auf das Kreuz zu. Und wie jetzt wieder der Blick die Gegend erhellt, steht es kaum dreißig Schritte vor mir. Nun bemerke ich auch schwarze Umrisse um daselbe.

"Wer da?" rufe ich. — Nichts, keine Antwort.

"Wer da?" — Wieder nichts.

"Wer da? Oder ich schieße!" schreie ich nun. Zugleich laufe ich mit aufgepflanztem Bajonett auf das Gespenst zu. Nun erst, ganz in die Nähe gekommen, sehe ich, daß es nichts anderes ist als ein großer, schwarzer Sarg, aufgestellt, auf dessen Dedel ein weiß angestrichenes Kreuz genagelt ist. Solche Särge pflegen hier nur ganz arme Leute zu benützen; denn es sind die denkbar billigsten. Energisch greife ich nach dem Dedel, um ins Innere des unheimlichen Fundes zu blicken. Da steht vor mir, zitternd am ganzen Körper, ein altes Männchen und hebt, vor Furcht kaum eines Wortes mächtig, die dünnen, knochigen Hände zu mir empor. Unwillkürlich muß ich lächeln, wenn ich bedenke, wie töricht mein Grauen vor solch einem harmlosen Gespenste war.

Als sich der alte Mann von seiner Angst und seinem Schrecken einigermaßen erholt hatte, gestand er mit bebender Stimme, daß ihm sein Weib gestorben sei, und weil halt die Begräbniskosten gar so groß wären, so hätte er sich den Sarg aus dem „Preuß'schen" geholt. Dann, als es so stark zu regnen angefangen, hätte er sich in demselben verborgen und mich nicht früher gehört, als bis ich ihn angerufen hätte. Nachher habe er sich aber erst nicht hervorgetraut, aus großer Furcht, weil er doch den Sarg „geschwärzt" hatte.

Der Zoll auf Särge war sehr gering, außerdem tat mir der arme Alte, der sich mit so schwerer Bürde noch so weit schleppen mußte, leid — ich ließ ihn laufen.

2. Ein schwerer Gang.

Einmal, es war im Spätherbst, da hatte ich die Strecke von B. bis A. zu passieren. Ich war etwas rascher gegangen und beschloß nun, mich ein wenig auszuruhen. Eben kam ich bei einer scharfen Biegung des Waldes an, wo die Bäume und hohen Sträucher mir ein behagliches Plätzchen nach den Rücken boten. Auch konnte ich von da aus alles beobachten, ohne selber gesehen zu werden. Es war ein dichter Nebel und der Wald wie in einen Schleier gehüllt. Das ist sehr günstig für die Leute, die etwas zu verbergen haben.

Gemächlich lasse ich mich auf einen Baumstrunk nieder, ziehe meine Pfeife hervor, um sie von neuem anzustopfen. Nach einigen kräftigen Zügen lege ich sie jedoch sachte nieder und horche. — Leise, schleichende Schritte werden vernehmbar. Auch ein leichtes Trippeln, wie von Kindern. Sie kommen näher und näher. Vorsichtig erhebe ich mich und nehme mein Gewehr auf. Nun kann ich den ganzen Zug sehen. Ein Mann, ein Weib und zwei Kinder — letztere im Alter von zehn bis zwölf Jahren. Ein jedes von den vier hat ein Bündel auf dem Rücken. Sie haben mich noch nicht bemerkt, obwohl sie schon hart bei der Biegung angelangt sind. Ich verhalte mich still und warte, bis sie mir ganz nahe gekommen.

"Jesus, Maria!" schreit das Weib entsetzt auf und bricht ohnmächtig zusammen. Der Mann wirft sofort sein Bündel zur Erde und eilt seinem Weibe zu Hilfe. Ein unsagbar qualvoller Ausdruck ist in seinen Zügen zu lesen. Schreck, Furcht vor mir und Angst um sein armes Weib, denn sie ist fürchterlich elend. Während der Mann noch um sie bemüht ist, sehe ich mir die geschwärzten Bündel an. — Jedesmal, wenn ich Schwärzer erkappte, regte sich ein Groll in mir, daß die Leute trotz des strengen Verbotes und trotz der vielen abschreckenden Beispiele doch noch immer in die alte Sünde zurückfielen. Und dieser hier! Was kann man denn von solchen Menschen noch für Strafe verlangen? Sie sind gewiß sehr arm, das zeigt schon ihre dürftige Kleidung an und



Das Dorf Njeguši in Montenegro, der Geburtsort des Königs Nikola.

Der Ort wurde von den österreichisch-ungarischen Truppen nach der Erstürmung des Lovcen besetzt.

zutreten, hätten Sie sich dann auch weiter so benommen, daß der Alte keinerlei Verdacht schöpfen konnte? — Ich glaube kaum. Ich halte Sie nämlich für einen viel zu gewandten, aufrichtigen Charakter, um sich so weit verstellen zu können, wie Sie es in diesem Falle hätten tun müssen. Seien Sie überzeugt, Heiderßen hat jede Ihrer Bewegungen, jedes Ihrer Worte belauert, ein Mensch wie er, der über einen so fein ausgebildeten verbrecherischen Instinkt verfügte, wäre bei dem allergeringsten Anlaß argwöhnisch geworden. —

Und dann hätten wir nicht halb so viel erreicht wie jetzt, dann hätte es mühselige Arbeit gekostet, ihn nur des Morgens an Pidler zu überführen. Und — wer wollte mir dafür bürgen, daß Heiderßen nicht schon bei den ersten gefährlichen Anzeichen das Weite gesucht hätte und uns entkommen wäre?! — Nein, Herr Doktor, hier stand zu viel auf dem Spiel, als daß ich mich auch nur der geringsten Unvorsichtigkeit schuldig machen durfte. — Ähnlich habe ich mich Ihnen gegenüber ja schon einmal zu rechtfertigen gesucht. — Heute hoffe ich auf Ihr volles Verständnis."

Matra reichte Schaper die Hand. „Auf gute Kameradschaft auch fernerhin!" sagte er herzlich. „Und wenn Ihr beide mich als dritten Teilhaber bei der Segelschacht annehmen wollt, so würdet Ihr mich sehr zu Dant verpflichten", fügte er hinzu.

Auch der Baron war jetzt an den Detektiv herangetreten und klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter.

„Ich prophezeie Ihnen eine große Zukunft. Dieser Kriminalfall muß Sie ja berühmt machen. Meinen besten Dant für Ihre Hilfe, Herr Schaper! Das Geschäftliche erledigen wir dann später."

Noch lange saß man in bester Laune beisammen. Um die zunächst noch etwas gedrückte Stimmung auf-

zuheben, hatte der vielseitige Schaper eine Reihe feinhumoristischer Vorträge — Erinnerungen aus seiner Schauspielerlaufbahn, zum besten gegeben, wodurch er auch schnell seinen Zied erreichte. Zu später Stunde trennte man sich dann.

Eine Woche darauf wurde dem Baron v. Barnibel von zwei Beamten des Schöneberger Polizeipräsidiums gegen Quittung die ihm seinerzeit geraubte Juweliensammlung ausgehändigt.

Der Zufall wollte es, daß Bert Matra gerade mit Isa und Heinz hinten im Parte Tennis spielte, als die Übergabe der Brillanten an den rechtmäßigen Besitzer stattfand. Der Baron rief sofort die drei in das Haus und zeigte ihnen freudestrahlend seine wiedergewonnenen Schätze. Dann schickte er seinen Sohn unter einem Vorwande hinaus.

Heinz verschwand. Die junge Baronesse schaute unschlüssig ihren Vater an, in dessen Augen heute ein seltener, weicher, zärtlicher Glanz strahlte. „Pa, muß ich auch hinaus?" fragte sie dann zögernd.

„Ich denke, du bleibst besser hier, mein Kind", erwiderte er mit ganz besonderer Betonung. „Es dürfte dich interessieren,

was ich unserem braven Doktor Wichtiges mitzuteilen habe."

Damit wandte er sich Matra zu. „Mein lieber Freund, daß ich meine Juweliensammlung zurückerhielt, habe ich zum größten Teil Ihnen zu danken. Wären Sie damals nicht als Mieter zu Heiderßen gezogen, so wäre der Stein nie ins Rollen gekommen, nie wäre dann auch nur die Spur eines Verdachtes auf Heiderßen



Deutsche Feldgrane in Mazedonien.



In den ständrischen Dinen: Ein ehemaliger Pferdestall, vom deutschen Marinercorps als Mannschaftslantine eingerichtet. Phot. Lichte & Co., Berlin.

Verwundetenbehandlung durch künstliche Höhensonne. Schon lange weiß man, daß die außerordentlichen Heilwirkungen des Sonnenlichtes von den unsichtbaren sogenannten ultravioletten Strahlen herrühren, und man trat daher dem Gedanken einer künstlichen Herstellung von Sonnenbädern näher. Nachdem Dr. Krebs im Jahre 1892 den Quecksilberlichtbogen entdeckt und der amerikanische Ingenieur Cooper Hewitt eine Reihe von Jahren darauf die erste brauchbare Quecksilberlampe fertiggestellt hatte, gelang es heraus in Hanau, ein Quarzglas herzustellen, das weit höhere Temperaturen aushält als Glas und für ultraviolette Strahlen ungleich durchlässiger ist. Die von der Quarzlampegesellschaft in Hanau gebaute Quarzlampe hat es dann ermöglicht, ultraviolette Strahlen in Form von künstlichen Sonnenbädern medizinisch zu verwerten. Die neue Quarzlampe, die unter dem Namen „Künstliche Höhensonne“ bekannt ist, findet gegenwärtig in den Kriegslazaretten umfangreiche Verwendung. Vor allem sind es größere Hautdefektenach

Erstieren, Verbrennen und Konfusionen, sowie hartnäckige eiternde Knochenverletzungen, die für diese Behandlung in Frage kommen. Meistens tritt schon nach der zweiten oder dritten Bestrahlung ein Erfolg ein; die Haut bildet sich mit auffälliger Geschwindigkeit



Der „Palast“ des Königs Nikolaus in Cetinje.

nein. Die Bestrahlungen werden zu Anfang nur einige Minuten fortgesetzt; allmählich steigert man ihre Dauer bis auf eine halbe Stunde. Wichtig ist die auffällige Steigerung des Kräftezustandes und das bald eintretende Sinken der Körpertemperatur. Die Wunde wird durch die Bestrahlung gleichzeitig desinfiziert. Auch bei Wundstarrkrampf sind gute Erfolge erzielt worden.

Erfrischungshalle zum „Annsperhäuschen“ auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Die deutschen Feldgrauen haben in einem Schützengraben im Priesterwald eine Erfrischungshalle eingebaut, die es ihnen ermöglicht, sich in der Ruhestellung einige Federbüßen zu besorgen.

Allerlei

Gewinnföchtig. Tante: „Nein, wie ich mich gefreut habe, als du gestern deinen Besuch ankündigtest; ich habe sofort die Wäschfrau abbestellt, die heute kommen sollte!“ — Nichte: „Das war doch gerade nicht nötig, Tantechen.“ — „D, das bißchen Wäsche werden wir beide doch wohl allein besorgen können!“

Bei dem Kommerzienrat S., der eine als Schönheit geltende und infolge ihres Reichtums vielumworbene Tochter besitzt, erschien eines Tages ein junger Assessor, der ein paarmal im Hause des Kommerzienrats aus und eingegangen war. Er hielt um die Hand der Tochter an. Der Kommerzienrat, der von dem Assessor nichts besonders Günstiges gehört hatte, verhielt sich dieser Bewerbung gegenüber ziemlich kühl, so daß der Assessor seine Zuflucht zu einer leidenschaftlichen Aufwallung nahm und ausrief: „Ich kann nicht leben ohne Ihre Tochter!“ — „Das glaube ich, bei Ihrem kleinen Gehalt!“ antwortete der reiche Mann spöttlich.

Beweise, daß du deine Kinder liebst! Jeder Vater und jede Mutter sagt: „Ich liebe mein Kind über alles. Deshalb arbeite ich auch von früh bis abends für meine Kinder.“ Damit allein beweisen die Eltern noch nicht ihre Liebe zu ihren Kindern. Den Hauptbeweis der Elternliebe gibt die Erziehung, die Eltern ihren Kindern angedeihen lassen. Der Mutter liegt es zuerst ob, sich in die Seele des Kindes zu vertiefen, um es demgemäß erziehen zu können. Erst dann, wenn sich die Mutter mit dem Seelenleben des Kindes vertraut gemacht hat, werden die besten Erziehungsergebnisse erzielt. Genau so unrichtig ist es, einen Sohn in einen Beruf hineinzuzwingen, der ihm keine Freude macht, oder zu dem ihm die geistigen oder körperlichen Anlagen fehlen. Sehr oft werden aus sonst zufriedenen Kindern dadurch die verbittertesten Menschen. Ebenso ist es mit der Verheiratung der Töchter. Vielfach werden die Mädchen in allen möglichen hauswirtschaftlichen Arbeiten angelernt, nur einen praktischen Beruf lassen die wenigsten Eltern ihre Töchter noch lernen. Weil man glaubt, man brauche doch für später nichts weiter zu verstehen, als den Haushalt zu führen. Wenn nun aber die Hausfrau genötigt sein würde, mit zu verdienen? Oder der Ernährer wird ihr durch einen plötzlichen Tod dahin-gerafft. Ist es dann Fürsorge der Eltern zu nennen, wenn die junge Frau mit ihren Kindern rat- und hilflos dasteht, weil sie nicht weiß, wie sie sich das tägliche Brot für sich und ihre Familie verdienen kann? Dann ist es schwer, einen Erwerb zu finden, wenn die Kenntnisse nicht ausreichen. Wenn Eltern ihre Kinder wirklich lieb haben, so müssen sie alle, ganz gleich, ob Knaben oder Mädchen, einen bestimmten Beruf erlernen, der ihnen in allen Lebenslagen eine feste Stütze bieten kann. Ich hörte einst einen Vater sagen: Solange ich lebe, müssen die Töchter bei mir bleiben und meinem Räte folgen. Wenn ich gestorben bin, dann können sie tun, was sie wollen.“

man lebt, gibt man doch nicht gramlos allen Schicksalsschlägen des Lebens preis! Gottlob gibt es aber auch aufgestellte Eltern, die ihre Kinder auf festen Boden stellen, damit sie schon von Jugend an einen Lebenshalt besitzen. Wohl dem Kinde, das solche rechtsdenkende Eltern besitzt! Das Andenken solcher Eltern werden sie stets in Ehren halten. M. M.

Gemeinnütziges

Schnelles Bergabfahren kann den Insassen des Automobils recht gefährlich werden. Insbesondere sei darauf hingewiesen, daß Lenker schwacher Fahrzeuge mit den Leistungen starkpferdiger Wagen nicht konkurrieren dürfen. Ein leicht gebautes Fahrzeug mit schwachem Motor, das eine für die Ebene berechnete Höchstgeschwindigkeit von 40 Kilometer besitzt, ist natürlich der Beanspruchung nicht gewachsen, um mit 70 Kilometer zu Tal zu fahren. Dazu kommt, daß beim plötzlichen Bremsen im Augenblicke der Gefahr dann die für so große Leistungen nicht eingerichteten Bremsorgane vertragen und auch vielfach Achsen- und Federbrüche entstehen. — Man kann daher den Automobilisten nicht eindringlich genug empfehlen, Gefälle nur in vorichtigem Tempo zu nehmen.



Die Hauptstraße der Residenzstadt Cetinje.

Gladiolen sind eine Zierde für jeden Garten und verdienen wegen der leichten Behandlung vermehrte Anpflanzung. — Gute Sorten sind: Alalanta rot, Alba weiß und Oliva gelb. Zu Trupps gepflanzt, nehmen sie sich schöner aus als einzeln. Damit sie feststehen und auch kräftig werden, sind sie tief zu pflanzen.

Die trockenen Spitzen an den Birnbäumen sind nicht immer eine Folge schlechter Untergrundverhältnisse oder des Schorfpilzes, sondern es können auch Schädlinge, in erster Linie die Birnholzweisse, die Ursache sein. Wer nun solche Triebe aufschneidet, wird darin Larven finden, die sich von dem Mark ernähren. — Sämtliche Spitzen sind abzuschneiden und zu verbrennen.

Grüne Antrücker, die keine reifen Samen haben, werden beim Umstechen der Beete vorteilhaft mit eingegraben, da sie beim Faulen den Boden erwärmen und diese Wärme den jungen Pflanzen zugute kommt.

Auflösung.

K		B
K	A	I
	S	A
	S	A
B	E	R
	L	I
	N	

Arithmogryph.

- 1 2 3 4 5 6. Ein deutscher Komponist.
- 2 7 6 8 9 2. Ein Kontinent.
- 6 8 2 10 11 12. Bräde in Venedig.
- 13 2 4 11 12 13. Stadt in Brasilien.
- 14 15 16 17 5 10. Ein Instrument.
- 18 5 17 17 5 10. Ein deutscher Dichter.
- 2 6 6 5 17 12. Ein dänischer Dichter.
- 19 6 2 4 19 13. Ein Planet.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen einer Stadt in Russisch-Polen, die jetzt in deutschen Besitz ist.

W. helm Spasich.

Schachlösungen:

- Nr. 146. 1) Da4—b2, droht matt auf h2.
Nr. 147. 1) Th—f1 Kd2
2) Th—f2 Ke1
3) Th—a2. etc.

Wichtige Lösungen:

- Nr. 134. Von H. Brandt in Todenhuden. Hauptk. G. Hinderer in Untergröningen. M. Schulte in Mählan. L. Gr. in Großhördern. C. Wulff in Mantenele. Nr. 135. Von H. Brandt in Todenhuden. L. Gr. in Großhördern. C. Wulff in Mantenele. — Nr. 137. Von H. Duber in Wolfstschäusen. Lehrer H. Schäfer in Essen-Ruhr. G. L. M. in H. — Nr. 138. Von M. M. O. Philippczyk, L. G. in Großhördern. C. Wulff in Mantenele. — Nr. 140 u. 141. Von W. Stein in Hermannstadt.

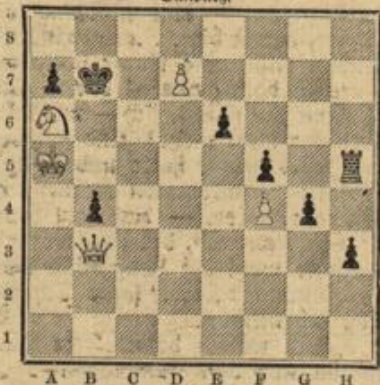
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Scherzrätsel.

Zwei Zeichen, entnommen einer großen Stadt; flugs eine Raib man vor sich sehen hat. F. H. Guggenberger.

Problem Nr. 148.

Von O. Dehler.
Narodni Listy 1913.
Schwarz.



W. H. H.
Matt in 2 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Liebe ist wie der Tau, sie fällt auf Rosen und Reisseln.

Alle Rechte vorbehalten.